

1. Kapitel - Kindheit

Familienwurzel – Adelsdorf

Berthold-Baruch verbrachte seine Kindheit in Adelsdorf, einem kleinen Dorf in Bayern unweit von Nürnberg. Bereits im achtzehnten Jahrhundert lebten Juden im Dorf und ihre Zahl wuchs bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Sie machten etwa ein Drittel der Bewohner des Ortes aus. Die Zahl nahm ab, als den Juden gestattet wurde, in die Städte zu ziehen. In den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es etwa neunhundert Einwohner in Adelsdorf, die zehn jüdischen Familien eingeschlossen. Darunter die Familie seiner Mutter, deren Geschichte sehr tief in der des Ortes verwurzelt war.

Benjamin Katz, einer der Vorfahren der Amalia Katz (Großmutter mütterlicherseits), kam Ende des achtzehnten Jahrhunderts als wandernder Trödler nach Adelsdorf, von Dorf zu Dorf ziehend und seine Ware anbietend. Baron von Bibra, Eigentümer der Ländereien und Güter des Dorfes, war sehr beeindruckt von der Geschäftstüchtigkeit des Juden Katz und bot ihm ein Stück Land zur Eröffnung eines *stehenden Ladens*² zum Wohle der Bewohner an, ein Vorgang, der notariell beurkundet wurde. Benjamin Katz baute dort sein Haus, später wurde in der Nähe auch die Synagoge errichtet. (Obwohl der Innenraum der Synagoge in der Schoah ausbrannte, blieb das Gebäude unbeschädigt.) Familie Katz gehörte zu den ersten Juden, die in Adelsdorf sesshaft wurden. Es ist nicht verwunderlich, dass sie sich als Grundstein der jüdischen Gemeinde im Ort fühlte.

Hochzeit der Eltern

Berthold-Baruch wuchs in einer Welt auf, in der es an nichts mangelte. Das Leben plätscherte ruhig dahin. Seine Familie lebte wirtschaftlich in gesunden Verhältnissen und seine nähere Umgebung verwöhnte und verhätschelte ihn. Sein Vater Felix Feist Rindsberg, der am 2. Januar 1892 in dem nahe gelegenen Markt Uehlfeld geboren wurde, war der Sohn einer Viehhändlerfamilie und daher stammte auch sein Familienname. Nach seinem Militärdienst am Ende des Ersten Weltkrieges ging er zur Genesung in das damals in Mode stehende Wiesbaden am Rhein. In diesem Ort der heißen Quellen, sehr populär bei den reichen Deutschen und der europäischen Bour-

geoisie, traf der Vater mit Selma Stühler die Frau, die er heiraten wird. Selma arbeitete in den Wiesbadener Thermen als „Küchen-Chefin“. Sie hatte es von ihrer Mutter gelernt und zeichnete sich darin aus. Sie wurde am 4. Oktober 1894 in Adelsdorf geboren, wo sie mit ihrer Familie wohnte. Selma und Felix heirateten 1922.



Abb. 3: Die Eltern Felix Rindsberg und Selma, geborene Stühler, an ihrem Hochzeitstag, 1922



Abb. 4: Vater Felix Rindsberg, 1930 - Mutter Selma Rindsberg, geborene Stühler, an ihrem Hochzeitstag, 1922

Die ersten Jahre in Adelsdorf

Nach ihrer Vermählung wohnte die Familie in Adelsdorf, wo vier Kinder zur Welt kamen: Der Erstgeborene Siegfried-Schlomoh, geboren 1923; ein Jahr später, am 9. Oktober 1924, kam Berthold-Baruch zur Welt; drei Jahre später, 1927, wurde Tochter Rosi geboren; Rudolf, der Benjamin der Rasselbande, erblickte am 27. Januar 1932 das Licht der Welt.

Die Familie wohnte in einem großen Haus, das der Familie mütterlicherseits gehörte. Hier wurde die berufliche Tradition der Familie Stühler, der Viehhandel, fortgeführt. Im selben Haus, auf anderer Etage, wohnten die Eltern der Mutter, Großvater Moses Stühler, der aus Untererthal in der Nähe von Hammelburg stammte, sowie die Großmutter Amalia Katz, deren Vorfahren inzwischen hundert Jahre im Ort ansässig waren.

Außer Großvater und Großmutter wohnte auch die Schwester der Mutter im Haus, Tante Rosa Stühler, geboren am 24. März 1902. Sie war die jüngste der drei Töchter der Familie. Mutter Selma war die mittlere Schwester und Lina (Helena, Lena) war die Älteste, geboren am 7. November 1892 ebenfalls in Adelsdorf.

Lina heiratete Jakob Stühler, geboren am 19. März 1895 in Untererthal, Schneider und Besitzer eines Bekleidungsgeschäfts. Dem Paar wurden sieben Kinder geboren, fünf Jungen und zwei Töchter: Arthur (geb. 1916), Bernhard (1919), dann Babette (1921) und Martin (1922); am 2. Mai 1929 wurde Berthold und am 16. März 1932 Martha im Krankenhaus zu Bamberg geboren; sechs Jahre später, am 19. August 1938, erblickte das Nesthäkchen Max im Jüdischen Krankenhaus in Fürth das Licht der Welt. Und das, weil den Juden in dieser Zeit eine Behandlung in einem allgemeinen Krankenhaus untersagt war. Arthur, der Erstgeborene, wuchs im Haus der in der Nähe wohnenden Großeltern auf, um das Leben seiner Familie zu erleichtern. Sie hatten wirtschaftliche Probleme. Die Nähe der Häuser beider Familien ermöglichte den Cousins, viele gemeinsame Stunden im großen Hof der Großeltern zu verbringen.



Abb. 5: Moses Stühler, der Großvater mütterlicherseits, 1910

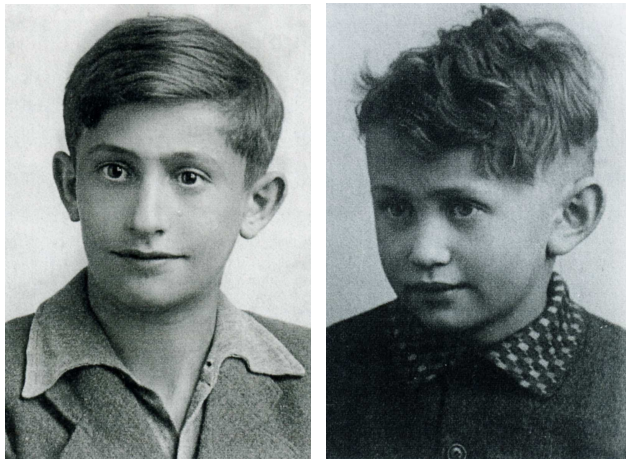


Abb. 6: Berthold (1936, 12 Jahre alt) und der jüngere Bruder Rudolf (Rudi), 1939

Rosa, die jüngere Schwester seiner Mutter, die ledig war, brachte am 4. November 1934 eine Tochter zur Welt, Hildegard Stühler. Das Kind stammte aus einer Beziehung mit ihrem Schwager Felix Feist Rindsberg. Beide wohnten weiterhin im Haus der Familie.

Rosa half im Haushalt zusammen mit Berthold-Baruchs Mutter Selma, die nach ihrer Hochzeit ihre Tätigkeit in Wiesbaden aufgegeben hatte, um sich nur noch ihrer Familie zu widmen. Die ganze Familie

genoss die Ergebnisse ihrer kulinarischen Fähigkeiten. „*Jede Mahlzeit war ein Fest, wenn wir aus der Schule kamen*“, erinnert sich Berthold-Baruch, „*wir wussten, was auf den Tisch kam, jeder Tag der Woche stand für ein festes Menu. Wir liebten Mutters Essen, und jeder Tag war ein Erlebnis*“. Berthold-Baruch fühlte, dass ihn zwei Mütter großzogen, Mutter und Tante, jede überschüttete ihn mit Liebe und Aufmerksamkeit. Großmutter und Großvater waren für ihn wie Eltern.

Hinter dieser Idylle und familiären Harmonie hätte sich nur ein teuflischer Geist ausmalen können, was die Familie in naher Zukunft erwartete: Mutter Selma, Vater Felix Feist, der junge Bruder Rudolf (10 Jahre alt), Tante Rosa, Tante Lina und ihr Mann Jakob, die Cousins, Berthold (13 Jahre alt), Babette (11 Jahre alt), Martha (10 Jahre alt) und der vierjährige Max landeten alle in verschiedenen Konzentrationslagern in Deutschland und Polen und kamen nicht zurück.

Jüdische Erziehung

Zu Hause wurde deutsch gesprochen und auf Tradition und Kaschuth³ geachtet. An Samstagen und Feiertagen wurde in die Synagoge gegangen, dort wurden auch die Bar-Mizwa-Feiern⁴ abgehalten. Die Kinder, die in eine öffentliche deutsche Schule gingen, erhielten eine jüdische Erziehung: Einmal in der Woche kam ein Lehrer, der ihnen die Thora eintrichterte, Tanach⁵ und Hebräisch – lesen und schreiben. Der Lehrer vermittelte den Kindern den Wert und die Wärme von Tradition, Feiertagen und sonstigem jüdischen Brauchtum.

Gesellschaftsleben und Ferien

Der große Hof im Haus von Großmutter und Großvater diente als Zentrum unseres gesellschaftlichen Lebens. Berthold-Baruchs Freunde, Juden und Nichtjuden, die vielen Cousins, sie alle pflegten die meiste Freizeit draußen zu verbringen. Im Hof hatten sie ihre eigene Welt geschaffen, eine Art Hütte, in der sie in unzähligen Aktivitäten ihrer Phantasie freien Lauf ließen. Berthold-Baruch, akzeptiert und beliebt, war König der Bande. Nicht selten musste einer seiner Freunde um die Genehmigung „*betteln, einen Nagel ins Holz schlagen zu dürfen*“, erinnert sich Berthold-Baruch an glückliche, ferne Tage.

Die Ferien wurden im Dorf verbracht, in Erholungsorte wurde nicht gefahren. Während der Ferien, die landwirtschaftlich ausgerichtet und festgesetzt waren - „Kartoffelferien“ - „Ernteferien“ – liebte es Berthold-Baruch, am bäuerlichen Leben teilzunehmen. Er machte mit und es war sein größtes Glück, als Belohnung einen Sack Kartoffeln oder Eier zu erhalten, da Tauschhandel üblich war.



Abb. 7: Die Familien Rindsberg – Stühler – Strauß, 1934, Berthold-Baruch hält seinen Bruder Rudi im Arm (rechts)

Berthold-Baruch reihte sich ganz natürlich in die Gemeinschaft der Nichtjuden (Gojim⁶) ein, er spürte keinen Unterschied zu ihnen. In diesen Jahren gab es keinen Unterschied zwischen jüdischen und christlichen Kindern, abgesehen von der Tatsache, dass die Juden freitags und samstags zur Synagoge gingen und die Christen am Sonntag zur Kirche.